# Briegisches Wochenblatt

für

Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | № 22. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 28. Mai 1839.

## Schönheit.

Als ich ein Knabe war,
Küßtet mein blondes Haar
Mädchen, gern ihr;
Lieblicher Schönheit Zier
Blühte noch mir.

Malt jetzt mein Bild der Bach,
Dann klagt ein weinend Ach,
Schicksal, zu dir;
Lieblicher Schönheit Zier
Raubtest du mir.

Küsse beut nun kein Mund,
Es schließt der Mädchen Bund
Ewig sich mir;
Denn nur der Schönheit Zier,
Mädchen, küßt ihr.

---

## Die beiden Freunde.

Nach der Erzählung eines Byzantinischen Geschichtschreibers.

Lange nach dem Verfalle des Römischen Reichs war Athen noch immer der Sitz der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit; besonders war es Theodorich, der Ostgothe, der sich um diese Stadt dadurch sehr verdient machte, daß er die Schulen wieder herstellte, die durch die Barbarei der Zeiten und unter geizigen Regierungen in Abnahme gerathen waren.

In dieser Stadt lebten um jene Periode Alcander und Septimius, zwei Freunde und beide Verehrer der Wissenschaften; der eine war der scharfsinnigste Denker des ganzen Lyceums, der andere der berühmteste Redner in der Akademie. Bloß wechselseitige Bewunderung hatte zuerst zwischen ihnen Freundschaft gestiftet, übrigens waren ihre Glücksumstände völlig gleich, nur daß der erstere aus Athen, und der letztere aus Rom gebürtig war. Lange schon hatten sie in glücklicher Harmonie mit einander gelebt, als Alcander endlich in die geschäftige Welt einzutreten beschloß, und um gleichsam den ersten Schritt zu thun, seine Aufmerksamkeit auf die edle Hypatia richtete, eine Dame von besonderer Schönheit. Da jene ihm nicht abgeneigt war, so sah er bald die Erfüllung

seines Wunsches herannahen, der Hochzeittag wurde festgesetzt, alle vorläufigen Ceremonien wurden abgethan, so daß ihm nichts mehr übrig blieb, als die Braut heimzuführen. Alcanders Freude über sein Glück und dann die Gewohnheit, seinen Freund an jedem frohen Ereigniß theilnehmen zu lassen, bewog ihn, seiner Hypatia den Septimius vorzustellen. Aber dies war eine für das künftige Lebensglück beider Freunde sehr bedenkliche Sache, denn Septimius wurde gleich beim ersten Anblick der schönen Frau von einer so heftigen Leidenschaft für sie ergriffen, daß alle Mittel sie zu unterdrücken vergebens waren, und daß er in kurzer Zeit in eine schwere Krankheit fiel, welche die Aerzte für unheilbar erklärten. Alcander wachte mit aller Sorgfalt und Aengstlichkeit am Bette seines Freundes, und bewog sogar seine Geliebte an der Wartung und Pflege des Kranken theilzunehmen. Der Scharfsichtigkeit der Aerzte konnte es indeß nicht entgehen, daß nichts anders als Liebe die Ursache von der Krankheit ihres Patienten sei, und Alcander, dem sie ihre Entdeckung mittheilten, wußte zuletzt dem sterbenden Liebhaber mit vieler Mühe ein Geständniß zu entlocken. — In der Brust Alcanders erhob sich nun der heftigste Kampf zwischen Liebe und Freundschaft; doch die letztere siegte, und seinem eignen Glück entsagend, überließ er seine Braut in der Blüthe ihrer Schönheit dem jungen Römer. Man feierte in der Stille ihre Hochzeit und diese glückliche Wendung seines Schicksals brachte in dem Zustande des nun glücklichen Septimius eine solche Aenderung hervor, daß er in wenigen Tagen genas und mit seiner Gemahlin nach Rom abreisen konnte. Hier brachte er es durch jene Talente, die er in einem so hohen Grade besaß, so weit, daß er in kurzem zu den höchsten Ehrenstellen und zuletzt bis zur Würde eines Prätor emporstieg.

Alcander war unterdessen nicht so glücklich. Zu dem Schmerze über die Trennung von seinem Freunde, gesellte sich noch eine Verfolgung von Seiten der Anverwandten der Hypatia. Diese beschuldigten ihn, als habe er seine Braut gegen eine Summe Geldes an seinen Freund abgetreten; weder seine Unschuld, noch seine Beredsamkeit waren im Stande ihn gegen den Einfluß seiner mächtigen Gegenpartei zu schützen, man sprach ihm das Urtheil, und er wurde zu einer ungeheuren Geldstrafe verdammt. Da er eine so große Summe bis zur bestimmten Zeit nicht auf zutreiben im Stande war, so wurden alle seine Güter eingezogen und er selbst wie ein gemeiner Sklave auf öffentlichem Markte zum Verkauf ausgestellt. Es fand sich ein Thrazischer Kaufmann, der ihn einhandelte. So wurde Alcander mit noch einigen andern Unglücksgefährten in jene unfruchtbare und öde Gegend fortgeführt. Die ihm hier angewiesene Beschäftigung war, die Heerde seines Herrn zu hüten: sein Schicksal war hierbei in mehr als einer Hinsicht traurig und beklagenswerth, und sein spärlicher Lebensunterhalt beschränkte sich bloß auf das wenige, was er auf der Jagd erbeutete. So waren ihm bereits einige Jahre in der härtesten Sklaverei dahingegangen, als sich ihm plötzlich eine Gelegenheit zu entfliehen darbot, die er auch mit Freuden ergriff und so nach einer langen und gefahrvollen Wanderschaft bis nach Rom gelangte. Septimius hielt eben auf dem Forum Gericht, als er dort ankam, allein ob er gleich den ganzen Tag unter der Menge da stand

und mit unverwandten Blicken seinen Freund auf dem Richterstuhle betrachtete, so war er doch allzusehr verändert, als daß jener nur das Geringste hätte ahnen können. Endlich brach die Nacht an, und er war genöthigt, ein Obdach zu suchen; allein da Niemand einen Fremdling beherbergen wollte, der die Zeichen des tiefsten Elends an sich trug, und da das Uebernachten auf freier Straße für ihn zu gefährlich war, so mußte er sich entschließen, in einem von den außerhalb der Stadt befindlichen Grabgewölben die Nacht zuzubringen. Um Mitternacht kamen zwei Räuber an diesen schauerlichen Ort, um die gemachte Beute mit einander zu theilen, beide geriethen indeß darüber in Streit, wobei der eine sein Leben verlor und von dem andern ermordet am Eingange zurückgelassen wurde. Am folgenden Morgen fand man den Leichnam, und da man weitere Nachforschungen anstellte und die Höhle durchsuchte, wurde der darin getroffene Alcander ergriffen und sogleich des Raubes und des Mordes zugleich angeklagt. Alle Umstände waren gegen ihn, und da die vielen erlittenen Unglücksfälle ihm das Leben verhaßt und die Welt gleichgültig gemacht hatten, so beschloß er sich auch nicht im Geringsten gegen die ihm gemachten Beschuldigungen zu vertheidigen, und ließ sich daher geduldig binden und vor das Tribunal des Septimius schleppen. Da alle Beweise gegen ihn waren und er durchaus nichts zu seiner Vertheidigung vorbrachte, so sah sich der Richter genöthigt, ihn zu dem grausamsten und schimpflichsten Tode zu verdammen; als plötzlich ein anderer Gegenstand die Blicke der Menge auf sich zog. Es war niemand anders, als der wirklich schuldige Räuber, den man ergriffen und durch gewaltsame Mittel zum Geständniß der ganzen Sache gezwungen hatte; man brachte ihn nun vor das Tribunal, und er gestand frei, daß niemand außer ihm weiter an der That Theil genommen habe. Alcanders Unschuld war nun erwiesen, indeß war sein verstocktes und unbesonnenes Betragen der umstehenden Menge noch immer ein Räthsel, doch wie groß wurde erst ihr Erstaunen, als sie den Richter von seinem Tribunale herab und in die Arme des losgesprochenen Angeklagten stürzen sah. Septimius hatte seinen Freund und ehemaligen Wohlthäter wieder erkannt, und hing nun mit Thränen der Freude und des Mitleids an seinem Halse. Worte sind nicht vermögend eine Scene der Art zu schildern, und was darauf erfolgte, läßt sich leicht errathen. Alcander wurde vom letzten Scheine des Verdachts freigesprochen, genoß in der Folge die Freundschaft und die Achtung der angesehensten Bürger Roms, und verlebte dann in der Gesellschaft seines Freundes noch viele ruhige und glückliche Tage.

---

## Scribler.

Was Scribler macht, das fragst du mich?
Er schreibt von sich.

---

## Der Gemälde-Liebhaber.

(Fortsetzung.)

„Aber, liebster Onkel! es ist eine Kopie, die ich in Rom gemacht habe."

„Still, sag' ich; man muß einen Spaß nicht zu weit treiben. Sie sollten mehr Achtung vor meinen grauen Haaren ha-

ben und mehr Dankbarkeit für das, was ich an Ihnen gethan habe."

„Aber, mein bester Onkel! so betrachten Sie doch nur die Leinewand; sie ist ja aus einer unserer Fabriken."

„Verlassen Sie mich, mein Herr!" rief der Graf „Ein so großes Genie kann meiner Unterstützung fortan entbehren; und ich meinestheils brauche Ruhe, Ruh' und Frieden, und Freunde, denen ich nicht zur Zielscheibe ihrer Späße diene."

Eugen versuchte, sich zu entschuldigen, aber der Onkel war unbeugsam. Er mußte sich entfernen; kurze Zeit darauf kehrte er nach Italien zurück.

Der Graf war in einer solchen Ausregung, daß er die letzten Worte des Neffen gar nicht gehört hatte — und wohl ihm, daß sie ihm entgangen waren. — Als er sich allein sah, wandelten ihn traurige Betrachtungen an über den verlassenen Zustand, in dem er sich befand; da ging ihm ein Gedanke in seiner Seele auf wie ein Stern: „Ich habe", sagte er zu sich selber, „meine Neffen so weit gebracht, daß sie sich selber forthelfen können; mein Vermögen gehört nun mir."

Sogleich ließ er sich den Kunsthändler Samuel kommen. Seit vierzehn Tagen war Samuel täglich da gewesen, und keine List und keinen Kniff hatte der alte Fuchs unversucht gelassen, unseren Liebhaber dazu zu bringen, ein herrliches Bild von Rembrandt zu kaufen. Aber die Summe, die er dafür verlangte, belief sich fast auf die Einnahme des Grafen für's ganze Jahr, und noch am Morgen, nachdem er lange mit sich selbst gerungen, hatte er ihn weggeschickt, mit der Weisung, nicht wieder zu kommen. Jetzt hatte er sich besonnen; er hatte seinen Entschluß gefaßt, sein Geld gehörte ihm.

„Samuel", begann er, „Du forderst zehntausend Franken, das ist zu viel; ich muß etwas übrig behalten, um meinen Unterhalt bestreiten zu können; wenn ich mich auch auf's Alleräußerste einschränke und mir die härtesten Entbehrungen auferlege — unter zweitausend Franken kann ich nicht auskommen das Jahr über. Ich kann also nicht mehr geben als achttausend Franken; wenn Du es dafür lassen kannst, gut, wenn nicht, so geh', aber komm' mir nie wieder über die Schwelle."

„Der Herr Graf", erwiederte Samuel, „wissen recht gut, daß, was ich für mein Bild fordere, noch nicht zwei Drittel von dem sind, was es eigentlich werth ist, und daß ich, wenn ich nicht grade sehr nöthig Geld brauchte und dem Herrn Grafen nicht so gern zu Dienst sein möchte, nur noch ein bischen zu warten brauchte, um 12,000 Franken dafür zu kriegen; wahrhaftig Gott!"

Sie debattirten noch lange hin und her; endlich rief der Graf aus: „Nun denn, du sollst neuntausend Franken haben."

Er mußte sein Pferd verkaufen; kurz darauf verließ er das erste Stockwerk und zog ins zweite — dann ins dritte; dann verkaufte er sein Silberzeug.

Als ich den Grafen kennen lernte, es war vier Jahr später, wohnte er vier Stock hoch und hatte auf fünf Jahre voraus seine Einkünfte verausgabt. Er lebte mit einem alten Diener vom Erlös einiger noch übrig gebliebener Kostbarkeiten.

Einer seiner Freunde hatte mir von ihm erzählt, und ich bat mir die Ehre aus, ihm vorgestellt zu werden.

Eines Abends gingen wir zu ihm; ich stieg vier hohe schmale Treppen hinauf und zog die Klingel; ein Diener öffnete mir — noch in Livree — obwohl so ab-

getragen und schäbigt, daß die Farbe fast nicht mehr zu erkennen war. Nichtsdestoweniger erkannte man gleich an seinen Manieren und seiner Sprache den Bedienten aus einem vornehmen Hause; er führte mich in ein Vorzimmer, das fast ganz ohne Möbel war, bat sich meinen Namen aus und ging, mich anzumelden.

Der Salon, der zu gleicher Zeit dem Grafen als Schlafzimmer diente, hatte ein höchst ärmliches und trübseliges Ansehen: ein Bett, ein Tisch und einige Stühle machten das ganze Ameublement aus. Nur ein Paar einzelne Stücke erinnerten noch in ihren Trümmern an den ehemaligen Glanz des Greises, den ich begrüßte; schwach und krank saß er in einem großen Lehnstuhl von rothem Maroquin, und sein Schlafrock war mit einem Pelzwerk ausgeschlagen, das aller Wahrscheinlichkeit nach ehemals Hermelin gewesen war; er hatte ein sehr zerlesenes Buch in der Hand; ein Teppich, der ebenfalls einmal sehr schön gewesen sein mußte, nun aber in Stücke zu fallen drohte, bedeckte zum Theil den röthlich steinernen Fußboden des Zimmers. Er erhob sich, uns willkommen zu heißen.

Ich bemerkte, daß die beiden Wachskerzen, die das Zimmer erhellten, von ungleicher Höhe waren; ein deutliches Zeichen, daß sie in der Regel nicht beide zugleich angezündet wurden.

Mit innigem Wohlgefallen beobachtete ich die Ergebenheit des Bedienten, sein respektvolles Benehmen, seine über alle Beschreibung große Aufmerksamkeit gegen den Grafen; es zeugte dies nicht minder von seiner Treue und seinem guten Herzen, als von der Scham, die er über die Armuth seines Herrn empfand.

Ich bat mir bei Herrn von A*** die Erlaubniß aus, ihn einmal eines Morgens stören zu dürfen um seine herrliche Gallerie, von der ich so viel gehört hätte, zu sehen.

Wie ein Sonnenstrahl verbreitete sich ein Schimmer der Freude über das Gesicht des Greises; seine Augen leuchteten vor Lust. „Mein Herr", sagte er, „ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen meine Bilder zu zeigen; aber gegenwärtig ist das Wetter gerade äußerst ungünstig; der dicke Nebel, der seit einigen Tagen über der Stadt liegt, will noch immer nicht weichen, und ich muß Ihnen gestehen, ich bin in Bezug auf meine Adoptiv-Kinder wie ein eitler Vater — nur in ihrem vollen Glanze möcht' ich sie Ihnen zeigen. Sobald das Wetter nur ein bischen heiterer wird, so kommen Sie gefälligst; Sie finden mich immer zu Hause.

Ein paar Tage darauf wurde das Wetter schön, die Sonne schien hell und warm; in der Mittagsstunde Punkt zwölf fand ich mich beim Grafen ein.

Er frühstückte gerade — und wie Alles in diesem Hause den allertraurigsten Zustand der Armuth verrieth, nämlich den, der auf Ueberfluß und Reichthum folgt und noch durch die traurige Erinnerung an einen bessern gesteigert wird, so auch das, was ich sogleich wieder beim Eintritt sah. Der Graf nämlich trank seine Chokolade aus einer kostbaren Tasse von Japanischem Porzellan, an welcher der Henkel fehlte.

Er selbst schien von all' diesem Unglück wenig zu empfinden; aber der Bediente war aufs tiefste davon gebeugt; damit ich den zinnernen Löffel nicht sehen sollte, nahm er ihn rasch von der Tasse, ohne daß der Herr es gewahrte, und dieser, da er ihn nicht mehr bei der Hand fand,

suchte auch nicht weiter darnach. Pierre stand hinter dem Stuhl seines Herrn, die Serviette über dem Arm; aufmerksam und bereit auf den leisesten Wink; bei keinem Diner, auch dem feinsten nicht, hab' ich eine so sorgfältige und musterhafte Bedienung gesehen, als hier bei dieser Tasse Chokolade.

Der Graf fragte mich, ob ich schon gefrühstückt hätte; ich wäre lieber vor Hunger umgefallen, als daß ich Pierre's Verlegenheit zur Verzweiflung hätte steigern sollen, denn schon zitterte er sichtlich im Gedanken an die abscheulichen zinnernen Löffel; ich antwortete also aufs bestimmteste mit Ja.

Pierre trug ab. Herr von A. sprach einige Augenblicke von gleichgültigen Dingen; aber man merkte ihm wohl an, wie beschwerlich es ihm fiel, diesem Gebrauch dieser Aeußerlichkeit des guten Tones zu genügen und mich nicht sogleich in seine Gallerie führen zu dürfen. Endlich stand er auf und bat mich, ihm zu folgen. Wir stiegen noch eine Treppe hinauf, uud zwar eine so steile und schmale Stiege, daß es mir bei seinem Alter bedenklich schien, ihn allein hinansteigen zu lassen. Ich bot ihm meinen Arm an, aber er dankte mir verbindlich und mit einer höchst anmuthigen Geberde und stieg noch behend genug hinauf; dann öffnete er eine Bodenthür. Denn in der That, es war auf einem Boden, wo er seine Bilder aufgestellt hatte; mehrere eben nicht zu große Lucken im Dach, die mit Glasfenster verschlossen waren, gaben ihnen das nothdürftige Licht.

Der Graf stand einen Moment still, Athem zu schöpfen und sich zu erholen. Ich beobachtete ihn; die reinste Freude verklärte sein Antlitz, seine Stimme wurde bewegter, lebhafter, obwohl er sie in diesem Gemache, die für ihn ein Tempel war, immer ein wenig verhielt, wie wir es wohl in einer Kirche oder auf einem Kirchhofe zu thun pflegen. Er hatte sorgfältig die Thür von innen abgeschlossen. Der Raum, in dem wir uns befanden, war, wie gesagt, ein ganz gewöhnlicher Boden und überall Balken und Ziegel.

„Hier, mein Herr", sagte er, „meine Italiener! Bewundern Sie diese unschätzbaren Meisterwerke. Man möchte auf die Kniee sinken vor dieser wundervollen Jungfrau von Perugino; welche Reinheit der Empfindung darin! welch' ein Ausdruck der holdesten Reinheit!.... Dies Bild, mein Herr, ist das Meisterstück jenes berühmten Malers, dem Raphael seine Bildung verdankt. Betrachten Sie es genau und mit Aufmerksamkeit; im ganzen Louvre finden Sie nicht ein zweites von solcher Vollendung. — Dieser Christuskopf ist von Michael Angelo; er gilt für das an energischer Wirkung reichste Bild des großen Meisters.

Während er so sprach, betrachtete ich die Bilder und glaubte wirklich einen Moment, Alles sei ein Traum. Denn was er mir mit einer solchen Begeisterung zeigte, war nichts als ein Dutzend sehr mittelmäßiger Kopien von Meisterwerken, die er im Original zu besitzen wähnte. Aber er war so glücklich, und das Glück eines Menschen ist ein so schönes Ding, so selten ehrwürdig und heilig zugleich, daß ich den Greis um Alles in der Welt nicht aus seinem Traume hätte erwecken mögen. Ich nahm mir vor, ihn mit den übertriebensten Lobeserhebungen seiner schlechten Bilder zu erfreuen, aber er ließ es gar nicht dazu kommen, er überhob mich dieser Lüge; ein Urtheil über seine Kunstwerke, ein kritisches Besprechen derselben

gestattete er gar nicht, er setzte gar nichts Anderes voraus, wollte gar nichts Anderes als unbedingte Bewunderung und wo möglich sprachloses Erstaunen. Er hatte so viel Lob und Entzücken in sich selber, daß er des meinigen nicht erst bedurfte, daß es ihm ganz gleichgültig war. Er führte mich zur zweiten Abtheilung.

„Hier haben Sie meine Florentiner!“ sagte er.

Einzelne von diesen Bildern, die der Graf wirklich zu besitzen glaubte, hatte ich im Original an verschiedenen Orten und in verschiedenen Ländern gesehen. Bei einigen erzählte er mir auch wohl, mit welcher Mühe er sie an sich gebracht habe.

„Hier zum Beispiel dieser Leonardo da Vinci von der höchsten Schönheit — schauen sie her! Es ist ein förmlicher Roman diese Geschichte, die mich zum glücklichsten Eigenthümer dieses Meisterwerks gemacht hat; eine komplette Liebes-Intrigue hat es aus der Sammlung der Prinzessin von *** entführt. Ich habe meine Pferde verkauft um es an mich zu bringen, und nur mit äußerster Mühe ist es mir gelungen, es einem anderen Liebhaber, den ich weiter nicht kenne, und der, wie mir Samuel, ein Jude, mit dem ich handle, vertraut hat, gewaltig Jagd darauf gemocht, aus den Händen zu winden.“

„Hier meine Niederländer! Leider besitze ich nur eine geringe Anzahl derselben“, sagte er traurig, „aber ich bin jetzt arm.“

(Der Beschluß folgt.)

---

## Der schwarze Tropfen.

Die Türken haben ein Buch, Asrar, genannt, worin das ganze Leben Muhameds enthalten ist. Dies halten sie für heilig. Unter mehrern findet man auch folgende Erzählung in diesem Buche. Da Muhamed vier Jahr alt war ging er fischen mit andern Knaben. Als er auf dem Felde allein war, erschien ihm der Engel Gabriel in glänzend weißen Kleidern, nahm ihn bei Seite hinter einen Hügel und schnitt ihm mit einem scharfen Messer den Leib auf. Darauf nahm er ihm das Herz heraus und aus demselben einen schwarzen Tropfen. Durch diesen, sagen die Türken, versucht der Teufel alle Menschen. Jeder Mensch hat ihn von Natur und verliert ihn niemals. Da aber Gott den Muhamed zu einem Propheten seines Volks ernannt hatte, so schloß er ihm den geöffneten Leib wieder zu und dies war die Ursache, warum er von dem Teufel zu keiner Zeit versucht werden konnte.

---

## Anekdoten.

In dem Kriege Spaniens wider Napoleon eilte ein spanischer Soldat, kurz vor einem Treffen, zu einem Geistlichen, um noch zu beichten, falls er seinen Tod in dem bevorstehenden Kampf finden sollte. Der Geistliche saß mit einigen Damen an der Tafel. „Freund!“ sagte er zu ihm: ich habe jetzt nicht Zeit; geht zu meinem Vikar!“ Der Soldat befolgte diesen Rath. Der Vicar hörte eben die Beichte von drei andern Soldaten. Der Spanier hatte keine Zeit zu warten, man wies ihn zu einem Benediktinermönch; dieser war mit einem Carabinier beschäftigt. „Kniee auf

der andern Seite", rief er dem Neuangekommenen zu: „Ihr könnt Beide zugleich beichten." Eben wollte der Soldat dies thun, da schlug man Generalmarsch. Seufzend mußte er seinen frommen Vorsatz aufgeben. Es kam zu Gefecht. Mitten in solchem erblickte er einen Mönch. Seinen Platz verlassend, lief er zu diesem, und bat ihn, seine Beichte anzuhören. Der Mönch war es zufrieden. Beide stellten sich an einen Baum, und der Soldat begann sein Sündenbekenntniß mitten unter dem Donner des groben Geschützes. Er hatte es schon fast bis zur Hälfte hergesagt, da riß eine Kanonkugel dem Mönch den Kopf weg. Der Druck der Luft warf den Beichtenden zu Boden. Besinnungslos lag er eine Weile, da kam er wieder zu sich und raffte sich auf. Er sah jetzt zu seinem Schreck nicht weit von ihm seinen Beichtvater auf der Erde ohne Kopf. „Was!" rief er aus: „ich soll ohne Beichte sterben und ewig verdammt sein. — Das laß ich wohl bleiben; ich schlage mich lieber nicht!" Bei diesem Selbstgespräch überraschte ihn ein Franzose. Er ließ sich ohne langen Widerstand gefangen nehmen, und man schleppte ihn mit Andern nach Frankreich. Auf dem Marsch war er sehr muthlos und niedergeschlagen. Man entlockte ihm endlich das Geständniß, daß er sich nach der so oft fehlgeschlagenen Beichte sehne. Man verhalf ihm dazu, seinen Wunsch zu befriedigen, und nun schöpfte er wieder freien Athem.

Als die Engländer die Stadt Washington durch Beschießung von ihren Kriegsschiffen zerstört hatten, sagte Admiral Rodney: „Das heißt nichts weiter, als Fensterscheiben mit Guineen einwerfen."

---

## Erinnerungen am 28ten Mai.

1227. Einweihung des Klosters zu Heinrichau. Ein Domherr zu Breslau, Kanzler Herzog Heinrichs, Namens Nicol. v. Henrichow stiftete es.

1456. Aufruhr zu Goldberg wider den Rath daselbst, wobei 2 Rathsherrn enthauptet wurden.

1463. Grundsteinlegung der Kirche zu St. Bernhardin in Breslau.

1464. Einweihung der Kirche zu St. Bernhardin in Breslau.

1603. Großer Brand in Leobschütz. (309 Häuser.)

1745. Friedrich II. versammelt seine Armee bei Frankenstein.

1813. Jauer von franz. Truppen besetzt.

---

## Charade.

Weh dir! wenn du das Ganze bist;
Arm bist du dann bei Crösus Schätzen,
Das Glück, das du entbehrst, kann Niemand dir ersetzen;
Du darbst im üppigsten Genuß.
Nimm ihm den Kopf und seinen Fuß
Dann steht im Nu! — ja glaub es mir, —
Ein schattenreicher Baum vor dir.

---

Auflösung des Buchstabenräthsels im vorigen Blatte: Schmaus, Maus, aus.

---

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr. Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.